

## Ansätze und Positionen einer humanistischen Friedensethik

Eine sich explizit humanistisch nennende Friedensethik ist bislang nur in ersten Ansätzen vorhanden. Was es heute hingegen gibt – neben einem verbreiteten friedensethischen Alltagshumanismus – ist das breite Spektrum einer etablierten Friedensethik und Friedensforschung. Dieses steht oftmals implizit in einer humanistischen Tradition. Nachfolgend wird zunächst eine Bestimmung von Humanismus als die sich über zwei Jahrtausende erstreckende historische Tradition eines „offenen Systems“ vorgestellt, in der Frieden als Wert eine zentrale Rolle spielt. Sodann stellen wir einen humanistischen Friedensbegriff vor und setzen ihn in Beziehung zur Entwicklung von Friedensforschung und Friedensbewegung in der BRD nach 1945 und zu zeitgenössischen friedensethischen und friedenspolitischen Positionen. Gewollt ist dabei keine Vereinnahmung der Vielfalt durch die humanistische Tradition, sondern das Aufzeigen von Gemeinsamkeiten, Differenzen und Leerstellen.

Zwei Abgrenzungen sind zu machen: zum einen von einer theologischen Friedensethik, die den Glauben an eine Existenz Gottes und an einen göttlichen Willen voraussetzt; zum anderen ist humanistische Friedensethik aufgrund der Vielgestaltigkeit von Humanismus zugleich mehr und weniger als eine spezifische Form angewandter philosophischer Ethik – mehr, weil sie sich nicht auf die Form „Philosophie“ reduzieren lässt, sondern verwoben ist mit politischen und alltäglichen Praxen, mit weltanschaulichen und narrativen Elementen, weniger, weil sie nicht im Sinne einer Prinzipienethik klare Unterscheidungen zwischen gutem und schlechtem Handeln begründen kann, jedenfalls nicht ohne Zweifel und Widerstreit. Humanistische Friedensethik beruht allein auf menschlichen Überlegungen und Entscheidungen; dadurch bleibt sie stets begrenzt und fehlbar, der Aporie und auch der Machtlosigkeit ausgesetzt.

Wir setzen, ausgehend von der philosophischen Verantwortungsethik von Emmanuel Levinas, einen weiten, interpersonalen Begriff von Gewaltfreiheit an. Damit sollen zum einen auch die unscheinbareren Formen von Gewalt zwischen Menschen als Friedenshindernisse ernstgenommen werden. Zum anderen werden die ethische Rechtfertigung von Gewalt und eine politische Instrumentalisierung der Ethik erschwert. Gleichzeitig aber erfordert eine solche Ethik das Politische und die Politik, um gute Bedingungen für weitgehende interpersonale Gewaltfreiheit zu schaffen.

Der Kern einer humanistischen Friedenspolitik ist der Primat einer Vermeidung von Krieg und Gewalt und nicht etwa die Fokussierung auf die Frage nach der Legitimität humanitärer militärischer Interventionen. Wir diskutieren eine Reihe anthropologischer, sozialer, politischer und pädagogischer Aspekte, die für die Entwicklung nach innen wie außen friedlicher gesellschaftlicher Ordnungen mitentscheidend sind. Im Anschluss daran plädieren wir für einige

Grundvoraussetzungen, die gegeben sein müssen, damit in schwierigen Ausnahmefällen humanitäre militärische Interventionen und damit eine Einschränkung des Prinzips der Gewaltfreiheit politisch gerechtfertigt sein können. Allerdings führt dies nicht zu einer ethischen Rechtfertigung solcher Einsätze und Einschränkungen.

So wie es nicht den Humanismus gibt, so wird es auch nicht die humanistische Friedensethik geben.

## **Das Begriffsfeld**

Es gibt aktuell wie historisch eine ungeheure Vielfalt von Signifikaten, die sich mit dem Term Humanismus bezeichnen oder bezeichnen lassen.<sup>1</sup> Daher liegt es nahe, ein Verständnis von Humanismus anzusetzen, das zweierlei leistet: Es sollte erstens weit genug sein, um die ganze Breite und Heterogenität von Humanismus abbilden zu können; und es sollte zweitens dennoch ein notwendiges Minimum an Einheitlichkeit liefern, um der Vielfalt ein gemeinsames Zentrum geben zu können. In diesem Sinne bestimmt Hubert Cancik Humanismus als „ein offenes System“ (Cancik/Cancik 2014).

Es ist offen, weil die Gestalt seiner Elemente nicht festgelegt ist: Humanismus ist eine Philosophie, eine kulturelle Tradition, eine soziale Bewegung, eine Weltanschauung, ein Zusammenhang von Werten und Normen, eine Alltagspraxis, ein Bildungsideal, eine Gemeinschaftsform, ein Epochenbegriff (Renaissance), ist verkörpert in historischen Personen und findet seinen Ausdruck in Geschichten, Mythen, Literatur und Kunst. Dieses System ist offen aber auch, weil „die Anforderungen an Kohärenz und Widerspruchslosigkeit (...) weniger hoch“ sind, weil es unvollständig, unvorhersehbar, unvollendet und veränderbar ist (ebd., S. 20).

Und dennoch ist es ein „System“: Es verfügt über Grundlagen und Kräfte, die die einzelnen Teile sinnvoll miteinander verbinden und eine gewisse Fortdauer des Ganzen ermöglichen. Diese Grundlage ist das stete Zusammen zweier Komponenten: (1) Bildung des Einzelnen, in einem weiten Sinne von Formung und Zivilisierung, und (2) Mitmenschlichkeit, im Sinne von praktischer Humanität, Humanisierung der Gesellschaft, Solidarität.<sup>2</sup> Humanismus ist nicht nur als historische Tradition herleitbar, sondern auch anthropologisch – der Mensch als entwicklungs- und unterstützungsbedürftiges Wesen – und begrifflich – unser Begriff „Mensch“ impliziert den Gedanken von Entwicklung und seinen eigenen Plural. Bildung und Mitmenschlichkeit sind beide nicht ohne Frieden denkbar, sie sind gleichzeitig schon sein Vollzug wie

---

1 Vgl. hierzu die sogenannte „Groschopp-Liste“: <http://humanismus-aktuell.de/node/120> (zuletzt abgerufen am 27.10.15).

2 Diese Bestimmung von Humanismus als offenes System ist die Bestimmung eines westeuropäischen Humanismus. Sie monopolisiert ihn aber nicht für Europa, sondern lässt die Frage der Existenz von humanistischen Traditionen außerhalb Europas offen.

seine Bedingung.

Unter einer humanistischen Friedensethik wird im Ausgang von einem ebensolchen Menschenbild eine Position verstanden, die den Frieden uneingeschränkt als einen positiven Zustand und Prozess begreift, den Krieg als Mittel der Politik grundsätzlich ächtet und Gewalt gegenüber anderen nur in eng definierten Ausnahmefällen zulässt.

Aus humanistischer Perspektive kann es keine Trennung von Ethik und Politik geben. Eine humanistische politische Position muss immer ethisch begründet sein und eine humanistische ethische Position bezieht sich direkt oder indirekt immer auf den Menschen als ein soziales, ein politisches Wesen. Diese Anforderung beeinflusst bereits die ethische Theoriebildung selber, da von Anfang an klar ist, dass das grundsätzlich unbedingte ethische Gebot in der Praxis vielfach nicht verwirklicht werden kann, da die Handlungsmöglichkeiten der Menschen beschränkt sind. Es ist für eine humanistische Position entscheidend, eine immanente Verbindung von Ethik und Politik zu leisten. Einer angeblich weltfremden Ethik kann nicht eine pragmatische, den scheinbaren Zwängen des Faktischen verpflichtete Politik gegenübergestellt werden. Vielmehr geht es darum, ausgehend von dem, was aus ethischer Perspektive das Richtige ist, im Einzelfall unter Berücksichtigung der jeweiligen Lage, eine Handlungsposition zu finden, die dem humanistischen Ideal möglichst weitgehend verpflichtet ist und auf die Humanisierung der menschlichen Verhältnisse abzielt.

### **Ein humanistischer Friedensbegriff**

Frieden ist der Anfang aller Humanisierung. Eine humane Gesellschaft ist nur in einer friedlichen Gesellschaft möglich. Nur sofern das Leben der Menschen im inneren wie im äußeren Verhältnis der Staaten nicht durch menschliche Gewalt gefährdet ist, nur sofern Konflikte zwischen den Menschen mit möglichst wenig Gewalt gelöst werden und nur sofern alle Menschen die Freiheit der anderen akzeptieren und nicht Gruppen versuchen, andere Menschen mit Gewalt ihrer Herrschaft zu unterwerfen, gibt es für alle Menschen die Möglichkeit, in einer gleichen, gerechten, solidarischen und humanen Gesellschaft (vgl. Heinrichs 2012) ihre Lebensmöglichkeiten auszuschöpfen.

Pazifismus ist per se eine humanistische Position,<sup>3</sup> da jede pazifistische Position dem Grundsatz folgt, dass die Sicherung von „Lebensentfaltungschancen“ (Krell 1994, S. 35) absoluten Vorrang hat.

Krieg ist kein Schicksal, keine Naturgewalt. Kriege brechen nicht aus, so wie ein Vulkan ausbricht oder ein wildes Tier aus einem Käfig. Menschen beginnen Kriege und Menschen

---

3 Vgl. zum zwiespältigen Verhältnis der christlichen Kirchen zum Pazifismus und zu den humanistisch-pazifistischen Positionen Beyer 2012.

können es lassen, Kriege zu beginnen. Kriege sind das Ergebnis ungelöster Konflikte und eines sozial institutionalisierten asozialen Egoismus der Menschen.

Konflikte zwischen den Menschen sind Teil ihres sozialen Lebens. Konflikte haben ein positives und ein negatives Potential. Die strittige Auseinandersetzung miteinander kann ein Anstoß zu positiven Veränderungen sein. Aus humanistischer Perspektive gilt es sowohl innerhalb von Gesellschaften als auch im Verhältnis von Gesellschaften zueinander gewaltfreie Konfliktlösungsmechanismen zu institutionalisieren, damit Konflikte nicht gewaltförmig eskalieren.

Daneben gilt es soziale Strukturen zu schaffen, in denen der asoziale Egoismus der Menschen keine Entfaltungsmöglichkeiten findet, a-soziales Verhalten nicht belohnt wird (vgl. Heinrichs 2002, S. 283ff.) und die Anwendung von Gewalt in den Beziehungen der Menschen untereinander diskriminiert wird.

A-humanistische Positionen, die über einen gewissen Kriegsfatalismus hinausgingen und den Krieg nicht mehr als ein Übel, sondern als etwas Positives sehen wollten, fanden sich in der Neuzeit seit ca. 1800 (vgl. Janssen 1982, S. 593, 600ff.). Im preußischen Militarismus, der in den ersten Weltkrieg führte, erschien der Krieg als gesellschaftlicher Normalzustand (vgl. Förster 1999, S. 65). Dagegen wurde in den USA im 19. und beginnenden 20. Jh. der Krieg als überholtes Produkt einer „unaufgeklärten, undemokratischen Vergangenheit“ verstanden (Wette 1991, S. 129).

Erstmals nach dem ersten Weltkrieg entstand eine weltweite Kriegsächtungsbewegung, die mit dem Abschluss des Briand-Kellog-Paktes, in dem der Krieg grundsätzlich als Mittel der Politik geächtet wurde, ihren Höhepunkt fand (ebd., S. 121ff.). Damit war auch dem Konzept des gerechten Krieges der Boden entzogen (ebd.) Dies war ein wesentlicher Schritt hin zu einer Humanisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen.

Ausgehend von dem oben beschriebenen einem humanistischen Menschenbild, ist der Frieden als Zustand einer funktionierenden sozialen Ordnung zu definieren. Dies ist eine schwache positive Definition des Friedens. Sie definiert den Frieden nicht negativ als Abwesenheit von Krieg, verlangt aber keine bestimmte Sozialordnung, um eine Gesellschaft als im Status des Friedens befindlich zu bestimmen.

Es geht bei der Bewahrung des Friedens um den Schutz der Menschen vor gegen sie gerichteter physischer Gewalt. Eine soziale Ordnung kann daher dann als funktionierend und damit als friedlich bezeichnet werden, wenn es ihr gelingt, diesen Schutz im Wesentlichen zu gewährleisten. Dafür muss die soziale Ordnung die Leistung erbringen, die in ihr existierenden sozialen Konflikte möglichst ohne physische Gewalt zu regulieren und den Menschen einen friedlichen Umgang miteinander und mit Konflikten zu ermöglichen. Je weniger das der Fall ist, desto weniger funktioniert die Ordnung und desto mehr nähert sich die Gesellschaft einem Kriegszustand an. Frieden und Krieg sind die Endpunkte einer Skala, die den Grad an physischer Gewalt in und zwischen Gruppen von Menschen abbildet. Frieden ist damit nicht nur ein Zustand, er ist auch ein Prozess. Es geht darum, gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu

schaffen, in denen Gewalt immer weniger nötig ist und Menschen den friedlichen Umgang miteinander lernen und praktizieren können. Aus humanistischer Perspektive ist zwischenmenschliche Gewalt und Krieg eine Ausnahme, die man vermeiden, soweit dies nicht möglich war, begrenzen und baldmöglichst beenden muss. Bereits im Frieden müssen alle Anstrengungen unternommen werden, Gewalt und Krieg zu verhindern.

Galtung hat dagegen einen stark positiven Friedensbegriff vertreten. Er hat Frieden als völlige Abwesenheit von Gewalt definiert und Gewalt dann als einen Zustand, in dem „Menschen so beeinflusst werden, daß ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung“ (Galtung 1975, S. 9, vgl. zur Debatte um diesen Gewaltbegriff Wasmuth 1988, S. 281ff.). Frieden kann dann nur noch als Endzustand menschlicher Gesellschaften gedacht werden kann. Damit verkennt Galtung, dass eine positive Entwicklung menschlicher Gesellschaft ein Mindestmaß an Friedlichkeit bereits voraussetzt.

Auch wenn man als Humanist die Ziele einer ideal sozial gerechten Gesellschaft und Welt in einer langfristigen Perspektive verfolgt, so ist es doch erforderlich, unter den bestehenden Verhältnissen alles zu tun, um den Frieden auch in einer sozialen Ordnung zu bewahren, die in Hinsicht auf die gewaltfreie Lösung von Konflikten nicht optimal ist. Aus humanistischer Perspektive muss auch ein Frieden in einer nicht perfekten Gesellschaft uneingeschränkt als etwas Positives begriffen werden.

### **Das Feld einer humanistischen Friedensethik nach 1945**

Jede humanistische Friedensethik kann heute anknüpfen an einen friedensethischen Alltagshumanismus, an eine – trotz aller vorhandener Gewalt – weit verbreitete Abscheu vor der Gewalt und dem Krieg. Gewalt ist für die meisten von uns keine Selbstverständlichkeit, sondern wird fast immer als Problem betrachtet.

Zwar hat es nach 1945 auch friedensethische und friedenspolitische Positionen gegeben, die sich explizit auf den Humanismus bezogen haben (vgl. Große 1964, Hahn 1985, Flechthelm 1987, Schulz-Hageleit 1999, Beyer 2012), überwiegend jedoch sind im Feld der Friedensbewegung und Friedensforschung Konzepte und Praxen ohne unmittelbaren Bezug auf den Humanismus entwickelt worden, in denen sich leicht Elemente einer humanistischen Friedensethik ausmachen lassen (vgl. Imbusch/Zoll 2006). Internationale Solidaritätsarbeit und Kriegsdienstverweigerung als Teile einer praktizierten Friedenspolitik sowie die entstehende Friedenspädagogik greifen auch auf humanistische Traditionen von Bildung und Mitmenschlichkeit zurück. Die Arbeiten der vielen Institute und Autoren einer breiten interdisziplinären Friedensforschung gehören daher mit zum hier behandelten Feld. Humanismus als säkulare Weltanschauung kennt kein Glaubensbekenntnis und verlangt keine Mitgliedschaft. Humanist/in in einem weiten Sinne ist, wer humanistisch lebt und humanistische Positionen vertritt.

So wie Humanismus eine soziale und kulturelle Bewegung ist, in der Reflexion mit praktischer Humanität einhergeht, so haben sich auch Friedensforschung und Friedensbewegung in der BRD im Kontext spezifischer Lebenserfahrungen und politischer Kämpfe entwickelt. Ein zentraler gemeinsamer historischer Bezugspunkt ist das emphatische und emotionale „Nie wieder Krieg,“ nach einem Jahrhundert mit Weltkriegen und Völkermorden. Eine historische Lehre, die vielleicht kumuliert in dem berühmt gewordenen Satz: „Hitler hat den Menschen im Stande ihrer Unfreiheit einen neuen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts ähnliches geschehe“(Adorno 1992, S. 358).

Nachdem die Anfang des 20. Jh. entstandene Friedensbewegung im Faschismus zerschlagen worden war und ihre führenden Personen emigrieren mussten, kam es nach 1945 in Deutschland aufgrund der „Nie-wieder-Krieg“-Stimmung zunächst zu einer erfolgreichen Wiedergründung pazifistischer Organisationen wie der „Deutschen Friedensgesellschaft“, der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ und auch der „Internationale der Kriegsdienstgegner“.

Die Entwicklung der westdeutschen Friedensforschung und der sie tragenden Friedensbewegung vollzieht sich dann vor allem im Kontext des Kalten Krieges, in den politischen Debatten um Wiederbewaffnung, Nachrüstung und Formen des Widerstands, vom zivilen Ungehorsam bis hin zum bewaffneten Kampf von Befreiungsbewegungen in Lateinamerika, Afrika und Asien.

In der DDR wurde versucht, die Friedensbewegung als „humanistisches Erbe“ in die Staatsapparate zu integrieren. In der DDR war die latente Drohung des Atomkrieges für die Entwicklung einer humanistischen Position zur Friedensfrage entscheidend. Der VI. Philosophenkongress der DDR fand 1984 zum Thema „Sozialismus und Frieden. Humanismus in den Kämpfen unserer Zeit“ statt (vgl. die Kongressdokumentation Berlin 1985 und die Darstellung des politischen Kontextes bei Groschopp 2013, S. 479ff.). Die Gefahr eines Atomkrieges zwischen dem „Westen“ und dem „Osten“ verlangte bereits jetzt, den Frieden zu bewahren. Zu Recht erkannte man, dass der Frieden nicht das Ende, sondern die Voraussetzung eines Prozesses der Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen ist und dass eine friedliche Koexistenz nötig ist.

Waren Ost-West-Konflikt und Kalter Krieg der alles dominierende Hintergrund der Anfangsjahre, deren Ende zunächst große Hoffnungen auf eine Friedensdividende weckte, so sieht sich die gesamtdeutsche Friedensforschung – ähnlich wie eine humanistische Friedensethik (s. u.) – heute vor ganz neue Herausforderungen gestellt (Werkner/Kronfeld-Goharani 2011). Es hat seit 1990 eine Reihe von zumeist sehr umstrittenen Militäreinsätzen gegeben – Irak, Kosovo/Serbien, Afghanistan, Libyen u. a. m., die offiziell mit humanistischen oder zumindest humanismuskompatiblen Motiven begründet worden sind: Schutz von Menschenrechten und Demokratie, Verhinderung von Völkermorden, Verhinderung des Einsatzes von Massenver-

nichtungswaffen, Bekämpfung des internationalen Terrorismus.

Vor diesem Hintergrund ist Frieden heute explizit ein Kernbegriff in den Debatten um das Selbstverständnis zeitgenössischer humanistischer Organisationen. So wird Humanismus nicht nur mit Antimilitarismus, sondern mit Pazifismus zusammengedacht, allerdings ohne eine radikale Version im Sinne einer bedingungslosen Ablehnung von Gewalt zu befürworten (Schulz-Hageleit 1999). An anderer Stelle ist weniger Platz für das Aushalten solcher Ambivalenzen, und die Hinwendung zum Pazifismus fällt rigoroser aus (Beyer 2000).

### **Vorschlag für eine aktuelle Position eines friedensethischen Humanismus**

Selbst wenn die These, „Frieden verkörpern“ sei eine „Hauptaufgabe des Humanismus seit eh und je“ (Schulz-Hageleit 1999, S. 61) in historischer Perspektive zu differenzieren ist, so bleibt doch in evaluativer Hinsicht richtig, dass Frieden ein „Hauptinhalt humanistischen Denkens“ (ebd.) ist. Dies ist durchaus ein Spezifikum genuin humanistischer Friedensethik, denn die menschliche Geschichte ist bis heute ungeheuer reich an Beispielen für die Vereinbarkeit von Krieg und Religion.<sup>4</sup>

Das stete Zusammen der beiden Komponenten des Humanismus – Bildung und Mitmenschlichkeit – verweist auf die grundlegende Bedeutung der sozialen Beziehung für menschliches Leben. Die Formung und Zivilisierung des Einzelnen findet in sozialen Bezügen statt, die nicht nur von individuellen Freiheiten, sondern auch von wechselseitigen Abhängigkeiten und Beeinflussungen geprägt sind. Dazu gehört von Anfang an der Anspruch praktischer Humanität, der Nichtgleichgültigkeit gegenüber dem jeweils anderen Menschen. Humanismus ist immer schon ein „Humanismus des anderen Menschen“ (Levinas 1989). Frieden ist aufgrund der Struktur menschlicher Sozialität eine stets prekär bleibende Angelegenheit. In ihr stehen Freiheit und Humanität beständig auf dem Spiel, Friedfertigkeit ist genauso möglich wie Gewalt. „Gewaltsam ist jede Handlung, bei der man handelt, als wäre man allein: als wäre der Rest des Universums nur dazu da, die Handlung in Empfang zu nehmen; gewaltsam ist folglich auch jede Handlung, die uns widerfährt, ohne dass wir in allen Punkten an ihr mitwirken“ (Levinas 1996, S. 15). Die Berücksichtigung des anderen ist eine Bedingung der Möglichkeit von Frieden. Berücksichtige ich den anderen nicht, so ist dies ein gewaltsamer Akt; berücksichtige ich ihn aber, so ist dies keine Garantie für Gewaltfreiheit und Frieden, denn für ihn kann die Berücksichtigung zu gering wie sie für mich zu viel sein kann. Frieden verstanden, als Prozess, ist im humanistischen Sinne die bleibende Aufgabe, den anderen stets so zu berücksichtigen, dass die interpersonalen Beziehungen so weit wie eben möglich gewaltfrei sind. Der angesetzte Gewaltbegriff ist sehr weit, lässt aber dennoch sinnvolle Abstufungen unter-

---

<sup>4</sup> Religionen sind sowohl zur Rechtfertigung von Kriegen wie zum Kampf für den Frieden einsetzbar (vgl. Weingardt 2011).

schiedlich gravierender Formen von Gewalt zu. Er zielt auf eine besonders intensive Sensibilität für die Realitäten des interpersonale Geschehens und versieht dieses bewusst mit einem starken ethischen Anspruch, der nicht abschließend zu erfüllen ist. Es bleibt die Beunruhigung über die Möglichkeit von Gewalt gegen den anderen.

Es gehört zu den Stärken des hier zugrunde gelegten Gewaltbegriffs und Staatsverständnisses, dass sie sich politisch nur schwer instrumentalisieren lassen, sondern stattdessen die Politik ethisch umfassend verpflichtet. Staat und Politik bleiben hier konsequent ethisch gebunden. Sie haben den gesellschaftlichen Frieden zu erhalten und den interpersonalen zu fördern. Auf dieser Grundlage lässt sich kein gerechter Krieg begründen. Humanistische Friedensethik widersetzt sich jeglicher Rechtfertigung von Gewalt.

Aus der Ablehnung der Rechtfertigung von Gewalt ergibt sich aber kein radikaler Pazifismus: Militärische Gewalt kann das kleinere Übel sein. Angesichts der Verantwortung für den anderen muss abgewogen werden. Humanistische Friedensethik stellt keine Metaregel oder Letztbegründung zur Verfügung, aus der im konkreten Fall einfach eine Entscheidung abgeleitet werden kann. Hieraus ergibt sich aber gerade ein Mehr an Verantwortung für die politischen Entscheidungsträger. Die Politik behält eine relative Autonomie gegenüber der Ethik. Wenn auch ethisch weder die Inkaufnahme des Todes von Menschen im Namen der Verteidigung von Menschenrechten noch die Unterlassung der Rettung einer hohen Anzahl von Menschenleben unter Inkaufnahme des Todes einiger weniger zu rechtfertigen ist, so kann dennoch ein Militäreinsatz politisch richtig sein. Sich einzugestehen, dass es solche Ausnahmesituationen geben kann, in denen man schuldig wird, egal wie man handelt, gehört zu einer humanistischen Position dazu.

### **Vorschlag für eine aktuelle friedenspolitische Position des Humanismus**

Wenn der Humanismus per se ein Pazifismus ist, so stellt sich die Frage, was seine pazifistische Position ist. Seit es den Pazifismus als Antikriegsbewegung gibt, gibt es auch Debatten, ob Gewalt überhaupt nicht oder in eng begrenzten Ausnahmefällen doch angewendet werden darf. Bejaht man die letztere Position, so stellt sich die Frage, wie dieser Ausnahmefall definiert wird.

Allerdings ist aus humanistischer Perspektive die Frage, unter welchen Bedingungen Gewalt angewendet werden darf oder muss, das Letzte, mit dem es sich zu beschäftigen gilt. Vorrangig geht es um die Frage, wie eine friedliche Gesellschaft geschaffen, bewahrt und gestärkt werden kann.

Entscheidend für die Entwicklung einer humanistischen Position zu Krieg und Frieden war die Entwicklung der Konfliktforschung nach 1945, durch die das Freund-Feind-Schema und das Bild des „bösen“ Täters überwunden wurde (vgl. Galtung 2008, S. 34). Eine humanistische



Position kennt „das Böse“ nicht (Heinrichs 2012, S. 215). Gewaltsame Auseinandersetzungen finden nicht statt, weil böse Menschen Böses tun oder weil der Mensch ein aggressives Wesen wäre (vgl. Jahn 2012, 54ff.). Zwar ist die menschliche Aggressivität eine der Komponenten, auf denen physische Gewalt und Krieg aufbauen, sie reicht jedoch zur Erklärung nicht aus: „selbst wenn die individuelle menschliche Psyche, naturgeschichtlich bestimmt, aggressivitätsgebunden ist, würde dadurch die nicht mehr individuelle erklärbare, gruppenmäßig oder staatlich organisierte Aggressivität noch lange nicht erklärt werden können“ (Senghaas 1974, S. 133). Gewaltsame Auseinandersetzungen sind vielmehr zumeist die Folge der Eskalation ungelöster Konflikte (vgl. Galtung 2008, S. 34f.). Dies bedeutet auch, dass es keine einfachen Schuldzuweisungen gibt. Ein eskalierter Konflikt ist immer ein Prozess, in dem beide Seiten etwas falsch gemacht haben. Das Opfer kriegerischer Gewalt ist zumeist eine für die Eskalation des Konflikts mitverantwortliche Partei (ebd., S. 34) und muss, um eine Deeskalation zu bewirken, auch das eigene Verhalten in Frage stellen.

Der Umgang mit Konflikten ist immer auch durch die jeweilige Kultur geprägt. Kriegerische Kulturen werden zu gewaltförmigen Lösungen tendieren, während friedliche Kulturen gewaltfreie Lösungen anstreben. Krieg und Frieden sind daher auch das Ergebnis kultureller Prägungen (Galtung 1990). Humanismus als ein kulturelles System steht für eine Kultur des Friedens.

Kriege werden aber nicht nur durch ungelöste Konflikte und nicht nur durch die kulturelle Verankerung von Gewalt als Mittel der sozialen Auseinandersetzung verursacht, sondern auch durch den a-sozialen Egoismus der Menschen. Der Konfliktbegriff der Friedensforschung bezieht sich nicht auf Machtkonflikte, in denen es um die Durchsetzung von Hegemonie und um politische Einflussphären geht. Den Kolonialkriegen und dem Vietnamkrieg lagen in diesem Sinne keine ungelösten Konflikte zugrunde. Auch der sogenannte Ost-West-Konflikt war daher kein Konflikt, der mit den in der Friedensforschung entwickelten Methoden hätte reguliert werden können. Gegen diese Form der Macht- und Gewaltpolitik hilft nur ihre grundsätzliche Diskriminierung. Der Krieg war und ist schon immer auch ein Produktionsmittel. Nur ein grundlegender sozialer Wandel kann diese Kriegsursache beseitigen.

Aus humanistischer Perspektive sind Kriegsursachen daher moralisch zu bewerten. Kriege, die Folge eines ungelösten Konflikts um existentielle Ressourcen von Völkern sind (klassisch sind die Wasserkonflikte), haben moralisch eine andere Qualität als Raubkriege, die dazu dienen, den eigenen Wohlstand durch die kriegerische Ausbeutung anderer zu erhöhen.

Neben Methoden, die eine friedliche Konfliktlösung ermöglichen, ist in der Friedensforschung ein ganzes Repertoire an Aufgaben und Handlungsoptionen entwickelt worden, die darauf abzielen, den Frieden zu stärken.

Sowohl für den Frieden im Inneren wie für den Frieden im Äußeren ist die Installation eines

Gewaltmonopols und die demokratische Verfassung von Gesellschaften hilfreich. Mit der Entstehung des staatlichen Gewaltmonopols wurden die innergesellschaftlichen Konflikte befriedet. Das völkerrechtliche Prinzip der Souveränität der Staaten, welches nur der UN militärische Aktionen gegen Staaten gestattet, ist ein wesentliches Fundament der Verhinderung von Kriegen. Auch im Verhältnis der Staaten untereinander ist eine gleichberechtigte Verfassung, wie sie durch das Regelsystem der UN ansatzweise vorhanden ist, wichtig für die Erhaltung des Friedens.

Zu den Voraussetzungen des Friedens zwischen den Staaten gehört auch die Schaffung einer gerechten Weltordnung. Große Wohlstandsdifferenzen zwischen den Staaten sind eine ständige Gefahr für den Frieden. Entwicklungspolitik, humanitäre Hilfe und die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen<sup>5</sup> sind daher wesentlicher Bestandteil einer humanistischen Friedenspolitik.

Die demokratische Verfassung von Gesellschaften erschwert es nicht nur im Außenverhältnis, Kriege zu führen (vgl. Greis/Wolff 2011), sie erleichtert auch die Integration der unterschiedlichen sozialen Gruppen in diesen Gesellschaften. Integration ist ein dauernder Prozess, jede soziale Gruppe, jede neue Generation muss immer wieder von neuem integriert werden. Eine Gesellschaft muss allen ihren Mitgliedern die Möglichkeit politischer Partizipation eröffnen und die Chance auf ein angemessenes Auskommen geben. Sie muss den unterschiedlichen Kulturen Raum geben und sie gleichermaßen wertschätzen. Verhinderte Integration – wie sie sich gerade am Beispiel der muslimischen Migranten in einigen Staaten zeigt – führt zu Gewalt. Die politische und soziale Integration aller sozialen Gruppen in die Gesellschaft hinein ist damit eine genuin friedenspolitische Aufgabe. Auch hier gilt wie bei der Deeskalation von Konflikten, dass beide Seiten sich ändern müssen, damit Integration gelingen kann. Integration ist nicht etwas, das ich vom Anderen fordern kann, ohne mich in diesen Prozess auch selbst einzubringen.

Der Humanismus ist schon immer ein Projekt der Erziehung gewesen. Die Friedenspädagogik, wie sie sich in Europa und den USA seit Beginn des 19. Jh. entwickelt hat, zielte von Anfang an auf die Abschaffung des Krieges als sozialer Institution, aber auch auf die Schaffung einer konfliktarmen, also demokratischen und gerechten sozialen Ordnung ab (Wintersteiner 2011). Vor allem seit den 1990er Jahren wird auch verstärkt die kulturelle Prägung in den Blick genommen und die Auflösung „agonaler Kulturen“ (Wintersteiner 1999, S. 369) angestrebt. Wintersteiner hat in Anlehnung an Levinas eine Pädagogik, die sich am Umgang mit und am

---

5 Die Zerstörung der Umwelt führt zu militärischen Konflikten (vgl. Welzer 2008). Auch die derzeitige Fluchtbewegung aus Syrien ist durch die dort aufgrund der Klimakatastrophe seit Jahren herrschende Dürre mitverursacht.

Respekt vor den Anderen orientiert, als eine Pädagogik des Friedens bezeichnet (Wintersteiner 1999).

Selbst in einer idealen Gesellschaft mit idealen Menschen würde es Konflikte geben. Kommt es zur Eskalation von Konflikten, so müssen diese mit zivilen Mitteln bearbeitet werden. Eine pazifistische Position verzichtet nicht auf den politischen Kampf. Sie verzichtet in der Regel (zu den Ausnahmen s. u.) nur auf physische Gewalt als Mittel des politischen Kampfs (vgl. Flechtheim 1987, S. 249ff.).

Sofern Widerstand gegen eine ungerechte soziale Ordnung, gegen eine gewaltsame Unterdrückung notwendig ist, sind zivile Formen des Widerstandes immer vorrangig (grundlegend Ebert 1982). Eine politische Ordnung, die ihre Bürger solche Handlungsformen lehrt, wird sich ihrer Unvollkommenheit und Vorläufigkeit bewusst sein, denn solche Formen des zivilen Widerstandes können immer auch gegen die eigene Ordnung eingesetzt werden.

Auch Methoden sozialer Verteidigung sind zu entwickeln und einzuüben. Dabei ist klar, dass ziviler Widerstand und soziale Verteidigung keine Wundermittel sind, sondern mit erheblichen Risiken behaftet sind (vgl. Frei 1983).

Im Außenverhältnis sind Friedensmissionen und humanitäre Hilfe vorrangig vor militärischen Missionen. Die Zivile Konfliktbearbeitung hat sich vor allem in den letzten zwanzig Jahren als ein wichtiges Tätigkeitsfeld in der internationalen Politik entwickelt (vgl. Schweizer 2009, Müller/Schweitzer 2011). Gewaltfreie Methoden der Friedensstiftung, Friedenssicherung und Friedenskonsolidierung sind, in Anlehnung an von Galtung schon früher entwickelte Konzepte, ausgebaut worden (vgl. Schweitzer 2009). Zentral ist dabei die Beachtung der Autonomie der Akteure vor Ort. Konflikte können nicht von außen gelöst werden.

Nicht zuletzt gehört der Abbau der Rüstungsindustrie und ihrer Lobbystrukturen zum humanistischen Programm der Schaffung einer friedlichen Welt.

Leider ist die Welt nicht immer und nicht überall friedlich. Humanisten stellen sich der Tatsache, dass von Menschen Gewalt gegen Menschen ausgeübt wird. Ohne Zweifel hat jemand, der der Gewalt ausgesetzt ist, das Recht, sich mit Gewalt gegen die Gewalt zu wehren, wenn anders Widerstand nicht möglich ist (Flechtheim 1987, 250f.). In extremen Lagen kann es zu dem Dilemma kommen, dass der Verzicht auf Gewalt zum weiteren Anstieg der Gewalt führt (vgl. Krell 1994). Ein humanistischer Pazifismus muss sich diesem Dilemma stellen. Die Opfer von Gewalt müssen geschützt werden, in extremen Situationen auch mit Mitteln, die ihrerseits wieder Gewaltopfer verursachen (vgl. Schulz-Hageleit 1999). Ein solcher „Verantwortungspazifismus“ (Schweitzer 2000, S. 56ff) ist auch bereit im Notfall aus humanitären Gründen militärisch zu intervenieren (vgl. Heinrichs 2016).

Für den Einsatz von Gewalt sind enge Voraussetzungen vorab festzulegen. Der Einsatz militärischer Gewalt kann nur dann gerechtfertigt sein, wenn vorher alle Mittel friedlicher Friedensstiftung ohne Erfolg eingesetzt wurden. „Die dauernde kritische Überprüfung jedweder Gewaltanwendung ist unabdingbar“ (Flechtheim 1987, S. 252).

Es muss eine Perspektive für das Ende des Einsatzes militärischer Gewalt und für einen neuen Friedensstatus geben. Ohne realistische Erfolgsaussichten darf keine militärische Intervention begonnen werden. Andernfalls ist Gewalt keine Option. Es gehört auch zu einer humanistischen Position, sich einzugestehen, dass man häufig nicht helfen kann und ohnmächtig zusehen muss.

Eine militärische Intervention aus humanitären Gründen darf ausschließlich nur durch die UN und im Rahmen des Völkerrechts stattfinden. Für völkerrechtswidrige Kriege gibt es keine Rechtfertigung. Eine Selbstermächtigung einzelner Staaten zur Führung „gerechter“ Kriege kann es nicht geben. Das entscheidende Problem ist, wie „Menschen vor massiver innerstaatlicher Gewalt geschützt werden können, ohne dass damit die tragenden Pfeiler des UN-Friedenssystems, nämlich das Interventions- und Gewaltverbot, geschwächt werden“ (Brock 2013, S. 214).

Das primäre Motiv der militärischen Intervention aus humanitären Gründen muss die Sicherung des Friedens sein.

Eine humanitäre Intervention kann nur im Rahmen der „Responsibility to Protect“ erfolgen. Diese wurde von der UN mit der Resolution 60/1 anerkannt. Die Responsibility to Protect ist auf vier internationale Straftatbestände beschränkt: Völkermord, Kriegsverbrechen, ethnische Säuberungen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Vorrangig ist dabei zunächst die eigene Pflicht des Staates, seine Bürger zu schützen. Erst wenn er dies nicht mehr tut oder kann, darf die internationale Gemeinschaft aufgrund einer Ermächtigung durch die UN eingreifen.

Ist die militärische Intervention abgeschlossen und ein Friedenszustand wiederhergestellt, so müssen die intervenierenden Staaten sich am Wiederaufbau der zivilen Gesellschaft beteiligen und Unterstützung zur dauerhaften Beseitigung der Kriegsursachen leisten.

## **Ausblicke**

Das Bild vom Frieden und vom Krieg ändert sich seit dem Ende des klassischen Ost-West-Konflikts wieder. Während Gustav Heinemann 1970 auf der Gründungsversammlung der Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung noch anmahnte, nationale Legenden in Schulbüchern, die ein Freund-Feind denken erzeugen zu tilgen (Wette 1990, S. 245f), werden heute in Schulbüchern wieder Legenden, die Freund-Feind-Bilder produzieren, hineingeschrieben (Hamburger 2015).

Der Krieg gehört heute wieder zum politischen Repertoire der europäischen Staaten (Münkler

2002). In den derzeit bestehenden asymmetrischen Konflikten sind die Kosten für die überlegenen Staaten kalkulierbar.

Häufig liegt einer militärischen Intervention die mit humanitären Motiven gerechtfertigt wird, ein Bündel unterschiedlicher Motive zugrunde. Neben dem humanitären Motiv, in einer Extremsituation helfen zu wollen, gehören hierzu immer auch machtpolitische Motive der intervenierenden Staaten. Mit humanitären Motiven kann man jedoch am besten Zustimmung organisieren. Vielfach werden humanitäre Argumente daher heute heuchlerisch zur Rechtfertigung von Kriegen, die aus ganz anderen Motiven geführt werden, verwendet. Hier gilt es der staatlichen, inzwischen durch professionelle Werbeagenturen geführten Propaganda (Riewe 2015) entgegenzutreten und die tatsächliche Situation und die tatsächlichen Kriegsgründe aufzuweisen. Humanismus war schon immer auch Aufklärung. Aufklärung über die Gründe, aus denen heute wieder Kriege geführt werden, tut not. Eine humanitäre Friedenspolitik verlangt letztlich eine andere Welt. Sie ist nur im Rahmen eines Projekts der Humanisierung der Welt möglich.

Neben den zunehmenden militärischen Interventionen zählen zu den Herausforderungen der Zukunft die Verhinderung eines neuen „kalten Krieges“ zwischen der USA und Russland, aber auch China, die zunehmende Zahl der Kriegs- und Armutsfüchtlinge, die Integration der Migranten, die Herstellung stabiler politischer Verhältnisse im arabischen Raum und in Afrika unter Anerkennung der kulturellen Autonomie dieser Regionen und die Roboterisierung<sup>6</sup> des Krieges. Hier wird auch der Humanismus Antworten finden müssen.

#### **Literaturverzeichnis:**

Adorno, Theodor W. 1992: Negative Dialektik, Frankfurt a. M.

Beyer, Wolfram 2012: Pazifismus und Antimilitarismus. Eine Einführung in die Ideengeschichte, Stuttgart.

Ders. 2000: Kriegsdienstverweigerung zwischen Pazifismus und Antimilitarismus, in: Beyer W. (Hrsg.), Kriegsdienste verweigern. Pazifismus heute, Berlin, S. 20-30.

Brock, Lothar 2013: Der internationale Schutz von Menschen vor innerstaatlicher Gewalt. Dilemmata der Responsibility to Protect, in: Busche, H./Schube, D. (Hrsg.), Die humanitäre Intervention in der ethischen Beurteilung, Tübingen, S. 213-238.

Busche, H./Schube, D. (Hrsg.) 2013: Die humanitäre Intervention in der ethischen Beurteilung, Tübingen.

Cancik, Hubert/Cancik-Lindemaier, Hildegard 2014: Humanismus – ein offenes System, Aschaffenburg.

---

<sup>6</sup> Vollautomatische Drohnen, die autonom, ohne menschliche Steuerung agieren können, werden in den nächsten Jahren zur Verfügung stehen. Andere Waffensysteme werden folgen.

- Anita/Diezte, Walter 1898: Ewiger Friede? Dokumente einer deutschen Diskussion um 1800, Leipzig und Weimar.
- Ebert, Theodor 1982: Soziale Verteidigung, Waldkirch.
- Embser, Johann Valentin 1779: Die Abgötterei unsers [sic!] philosophischen Jahrhunderts. Erster Abgott. Ewiger Friede, Mannheim.
- Flechtheim, Ossip K. 1987: Ist die Zukunft noch zu retten? Hamburg.
- Förster, Stig 1999: Militär und Militarismus im deutschen Kaiserreich – Versuch einer differenzierten Betrachtung, in: Wette, W. (Hrsg.), Militarismus in Deutschland 1871-1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik, Münster, S. 63-80.
- Frei, Daniel 1983: Friedenssicherung durch Gewaltverzicht? Eine kritische Prüfung alternativer Verteidigungskonzepte, Berlin.
- Galtung, Johan 2008: Searching for peace in a world of terrorism and state terrorism; in: Chib, S./Schoenbaum, T. J. (Hrsg.) 2008: Peace Movements and Pacifism after September 11, Cheltenham, Northampton, S. 32-48.
- Ders. 1990: Culturelle Violence, in: Journal of Peace Research, Vol. 27, S. 291-305.
- Ders. 1975: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung 1, Reinbek b.H.
- Geis, Anna/Wolff, Jonas 2011: Demokratie, Frieden und Krieg: Der „demokratische Frieden“ in der deutschsprachigen Friedensforschung, in: Schlotter, P./Wisotzki, S. (Hrsg.), Friedens und Konfliktforschung, Baden-Baden, S. 112-138.
- Groschopp, Horst 2013: Der ganze Mensch. Die DDR und der Humanismus – Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte, Marburg.
- Große, Horst 1964: Praktizierter Humanismus im XX. Jahrhundert. Durch optimistisch-ethische Weltanschauung zur Völkerverständigung und zum Frieden auf Erden, München.
- Hamburger, Franz 2015: Einübung des hegemonialen Habitus, in: Bauer, R. (Hrsg.), Kriege im 21. Jahrhundert, Annweiler.
- Heinrichs, Thomas 2016: Der gehorchende Soldat, in: Schöppner, R. (Hrsg.), Jahrbuch der HAD, Aschaffenburg (erscheint Anfang 2016).
- Ders., 2012: Prinzipien sozialer Güterverteilung. Gleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität, Humanität; in: Groschopp, H. (Hrsg.), Humanistik. Beiträge zum Humanismus, Aschaffenburg, S. 197-222.
- Ders., 2002: Freiheit und Gerechtigkeit. Philosophieren für eine neue linke Politik, Münster.
- Imbusch, Peter / Zoll, Ralf (Hrsg.) 2006: Friedens- und Konfliktforschung: Eine Einführung, Wiesbaden.
- Jahn, Egbert 2012: Frieden und Konflikt, Wiesbaden.
- Janssen, Wilhelm 1982: Stichwort „Krieg“, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Stuttgart, Bd. 4, S. 567-615.
- Krell, Gert 1994: Wie der Gewalt widerstehen? Die Frage legitimer Gegengewalt als ethisches und politisches Problem, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 24, S. 29-36.
- Kunisch, Johannes/Münkler, Herfried 1999: Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Studien zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, Berlin.
- Laker, Thomas 1986: Ziviler Ungehorsam. Geschichte – Begriff – Rechtfertigung, Baden-Baden.
- Levinas, Emmanuel 1996: Schwierige Freiheit, Frankfurt/M.

- Levinas, Emmanuel 1989: Humanismus des anderen Menschen, Hamburg.
- Müller, Barbara/Schweitzer, Christine 2011: Gewaltfreiheit als Dritter Weg zwischen Konfliktvermeidung und gewaltsamer Konfliktaustragung, in: Meyer, B. (Hrsg.), Konfliktregelung und Friedensstrategien, Wiesbaden, S. 101-124.
- Münkler, Herfried 2002: Die neuen Kriege, Reinbek b.H.
- Riewe, Helmut 2015: Verschwörung gegen den Frieden. Medien als Kriegspartei, in: Bauer, R. (Hrsg.), Kriege im 21. Jahrhundert: Neue Herausforderungen der Friedensbewegung, Annweiler.
- Schulz-Hageleit, Peter 1999: Lebensstrom und Rationalität, Zeitschrift humanismus aktuell, Sonderheft 1, Hrsg. von der Humanistischen Akademie Berlin.
- Schweitzer, Christine 2009: Erfolgreich gewaltfrei. Professionelle Praxis in ziviler Friedensförderung, Stuttgart.
- Dies. 2000: Was heißt Kriegsdienst verweigern heute? in: Beyer, W. (Hrsg.), Kriegsdienste verweigern. Pazifismus heute, Berlin, S. 50-59.
- Senghaas, Dieter 1974: Gewalt – Konflikt – Frieden. Essays zur Friedensforschung, Hamburg.
- VI. Philosophiekongress der DDR 1985: Sozialismus und Frieden. Humanismus in den Kämpfen unserer Zeit, Berlin.
- Wasmuht, Ulrike C. 1998: Geschichte der deutschen Friedensforschung. Entwicklung – Selbstverständnis – Politischer Kontext, Münster.
- Weingardt, Markus 2011: Frieden und Religion, in: Geißmann, H. J./Rinke, B. (Hrsg.), Handbuch Frieden, Wiesbaden.
- Welzer, Harald 2008: Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird, Frankfurt/M.
- Werkner, Ines-Jacqueline/Kronfeld-Goharani, Ulrike (Hrsg.) 2011: Der ambivalente Frieden. Die Friedensforschung vor neuen Herausforderungen, Wiesbaden.
- Wette, Wolfram 1991: Militarismus und Pazifismus. Auseinandersetzung mit den deutschen Kriegen, Bremen.
- Wintersteiner, Werner 2011: Von der „internationalen Verständigung“ zur „Erziehung für eine Kultur des Freundes“. Etappen und Diskurse der Friedenspädagogik seit 1945, in: Schlotter, P/Wisotzki, S. (Hrsg.), Friedens- und Konfliktforschung, Baden-Baden, S. 345-380.
- Ders. 1999: Pädagogik des Anderen. Bausteine für eine Friedenspädagogik der Postmoderne, Münster.